

Der Autor und Kabarettist Ludwig Scharf («Elf Scharfrichter«

Vortrag

11.6.1996

Hans Cappel

Ich weiß nicht, wann ein Gedicht oder ein Dichter »gut« ist. Ich weiß nicht, ob ein Gedicht einfach künstlerisch gut gebaut sein muss, ob es eine weitreichende anregende oder gar ärgerliche Aussage enthalten muss oder ob es einfach nur schön, d.h. gefällig sein muss. Ich glaube mich erinnern zu können, dass Franz Josef Strauß Heinrich Böll einmal »Schmeißfliege« genannt hat und ich erkenne aus Gedichten von Ludwig Scharf, dass er seine Umgebung angreift und sozialkritische Töne anschlägt. Von dem »Volksdichter« Ludwig Thoma weiß ich, dass er einmal ausgepiffen wurde und darauf stolz war.

Ich freue mich, dass mir die Gelegenheit gegeben wird, einem wirklich interessierten Kreise - wenn auch klein - einen nahezu unbekanntem Schriftsteller aus unserer Heimat vorzustellen. Ich komme mit einem schlechten Gewissen zu Ihnen. Ich bin kein Profi, und habe ein Konzept, von dem ich nicht weiß, ob es Ihnen zusagt. Ob ich damit überbringen kann, was ich beabsichtige. Ich bitte deshalb um Nachsicht. Der Mann, den ich Ihnen vorstelle, heißt Ludwig Scharf. Ich werde aus etwa zwölf Quellen über ihn und aus seiner Feder berichten, und ich stütze mich auf eigene Recherchen. Dieses zusammen soll Sie mit Ludwig Scharf bekannt machen.

Es findet hier der Versuch statt, einen Menschen vorzustellen, der sich sein Leben als Schriftsteller eingerichtet hat und über den in seiner Heimat wenig bekannt ist. Nach meiner Meinung können wir ihn als Saarländer beanspruchen, mindestens jedoch als Saarpfälzer. Meine Begründung will ich nachliefern. Zunächst soviel: Wir lernen einen verbitterten Mann kennen. Über sein Leben ist aus seinen Gedichten sehr viel zu erfahren. Stimmungsbilder will ich Ihnen liefern! Stimmungsbilder über ihn und von ihm, die den Menschen und Dichter Ludwig Scharf hervortreten lassen.

Stoßseufzer eines Proleten

*Ach dies ewige Gefrette**

Ach die ewig ekle Not!

Jeden Morgen aus dem Bette:

Fort nach Brot, Hund

(Tschandala-Lieder S. 36)

Fort nach Brot!...

*Gefrette: österreichisch sächlich Ärger



Abb. 1: Ludwig Scharf – ein saarpfälzischer Dichter

(Repro-Foto aus „Deutschlands Dichter“ – Neuzeitliche Lyrik ausgewählt von Ernst Kraus – Johannes M. Meulenhoff Verlag Leipzig 1917).

Ludwig Scharf lebte als Künstler hauptsächlich in München.

Ein Stimmungsbild aus der bayerischen Landeshauptstadt um 1900 nach Klaus Budzinski
»Pfeffer im Getriebe«, 1982:

*»In der musischen Münchener Luft scharten sich die Künstler im Künstlerlokal oder
Künstlercafé sozusagen um ihre gastronomischen Betreuer.*

*Um den geduldig anschreibenden Oberkellner im Café Stephanie und um die resolute
Kellnerin Kathi Kobus in der Dichtelei. Als Kathi Kobus 1903 ein eigenes Lokal
eröffnete, zogen die malenden, dichtenden und musikschaaffenden Stammtischbrüder in
feierlichem Umzug - Frank Wedekind mit der Laute vorweg - mit um.*

*Der Simplicissimus, wie das Lokal schließlich heißen durfte, bot allen, die es zur
Selbstdarstellung drängte, eine Plattform zur künstlerischen Betätigung. Malende und
Schreibende gaben für ein warmes Essen als Entgelt Eigenes zum besten. Der St.
Ingberter Maler Albert Weisgerber nahm abends statt des Pinsels die Klampfe zur Hand.
Nach und nach ging die Wirtin zu festen Engagements über. Sie bot ein Mittag- oder
Abendessen oder Bargeld an. Die höchste Gage – fünf Mark pro Abend - erhielt der
Lyriker Ludwig Scharf. Dafür hinkte er all-abendlich mit seinem Holzbein, einen Stuhl
hinter sich herziehend, auf den er sich stützen konnte, in die Mitte des Raumes und
rezitierte in pfälzischer Aussprache mit effektvollem Schwung die wenigen Gedichte, die
ihm einigermaßen gelungen waren, vor allem ›Das tote Kind‹ und ›Proleta sum‹:«*

Das tote Kinde

*Es war ein furchtbar schwerer Tag,
An dem ich qualsatt zusammenbrach.
Er ging vorbei und der Morgen kam,
Der mein Kind in erstarnte Hände nahm.
Wie Eis die Stirn, das Köpfchen wie Blei
Und die Augen für immer geschlossen, die zwei...*

*Und die Sonne brach durch die Nebel durch,
Warf Strahlen nach unserer Winterburg.
Und die Alpen standen in roter Nacht,
Vom Zwielightgewölbe weich überdacht..*

*Und die Mutter hob sich, gekrümmt und gebeugt,
Und sank zu dem Kind, das sie gestern gesäugt.
Und sie küsst ihres Leibes leblose Frucht,
Hat nicht mehr geweint, hat ihr Los nicht verflucht.
Sie vergaß ihren Jammer, vergaß ihre Not:
Sie sieht nur ihr Kind und den Mörder, den Tod...*

*Und ich horche hinaus in den nächtigen Tag,
In die purpurne Nacht, die auf Alpen lag:
Und es klingt herüber aus Urgestein
Millionenfaches Gestorbensein —*

*Da rauscht mir die Ewigkeit über dem Haupt:
Ich bin nur ein Wurm, der ein Gott sich geglaubt,
Und ich lausche dem Leben, das drüben entschlief,
Und ich recke mich auf und beuge mich tief...*
(Deutschlands Dichter. Neuzeitl. Lyrik ausgew. E. Krauß, 1917)

Proleta sum

*Ich bin ein Prolet, vom Menschgetier
Bin ich bei der untersten Klasse!
Ich bin ein Prolet! Was kann ich dafür.
Wenn ich keine Zier eurer Gasse?*

*Ich lebe stets von der Hand in den Mund,
Trag', was ich verdien', in der Tasche:
Ich darf nicht denken, das macht mich gesund—
Zur Betäubung dient mir die Flasche.*

*Ich bin ein Prolet, was kann ich dafür?
Doch gibt es gleich mir Millionen:
Das tröstet mich, wenn die Not vor der Tür,
Das tröstet mich beim Frohnen!*

*Wir haben kein Haus, wir haben kein Gut,
Wir haben nichts als Fäuste,
Mit Schwielen bedeckt, zum Frohndienst gut -
Wir wissen nicht viel vom Geiste.
Wir sind vielleicht ein erbärmlich Geschlecht,
Geboren den Nacken zu beugen -
Wir führen auch unseren Namen mit Recht:
Wir sind nur da, um zu zeugen.*

*Mit Samensträngen sind wir begabt,
Millionenfach uns zu vermehren,
Dass ihr, ihr Obern, die Hände habt,
Die euch gemächlich ernähren.*

(Tschandala-Lieder, S. 39)

Erich Mühsam, der wirkliche - und wirklich gute - revolutionäre Verse dichtete, hat im Simpl. nach eigenem Bekennen ›niemals etwas anderes vorgetragen als Wortspiele und andere Gleichgültigkeiten‹. So ergab sich ohne Mühsams Zutun in ›Simpl-Kreisen‹ ein Wortspiel ganz von selbst: ›Scharf dichtet mühsam und Mühsam dichtet scharf!‹

Im Simplicissimus traf sich Münchens geistige Welt, so sie sich nicht scheute, den Geruch nach Bohème auf sich zu nehmen. Es kamen Max Halbe, Hanns von Gumppenberg, Ludwig Thoma, Max Dauthendey und die Brüder Thomas und Heinrich Mann. Und eines Tages kam ein ehemaliger Leichtmatrose hereingeschneit; Hans Bötticher hieß er, der spätere Joachim Ringelnatz. Er wurde ›Hausdichter‹ im Simpl. und in der Folge zum dichterischen Vaganten des deutschen Kabarets.

In einem Gedicht verflocht er die Schilderung des Betriebes im Simpl. zu einem ›Simplicissimus-Traum‹:

*Der Simpel war vollbesetzt wie immer,
und mit der Zeit ward es noch viel schlimmer.
Denn schon um zehn saßen einige Damen
wegen Mangels an Platz auf den Bilderrahmen.
Ich selbst stritt mich mit einem Dicken
um einen Platz auf dem Telefon.
Es war eine schreckliche Situation
und ein Tabaknebel, rein zum Ersticken.
Und dann begann nach dem Musizieren
Herr Scharf Gedichte zu rezitieren... «*

Soweit das Stimmungsbild aus der bayerischen Landeshauptstadt um 1900.

Ein paar Sätze über mich...

Sie sollen bei Ihnen Verständnis vermitteln, wieso ich mich - ohne

Literaturwissenschaftler zu sein - mit einem »vergessenen« oder doch weithin unbekanntem Schriftsteller befasse oder befasst habe.

Ich lebe seit über 30 Jahren in Blieskastel und bin, was man allgemein einen »Heimatsforscher« nennt. Ein »Heimatsforscher« ist für mich ein Mensch, der sich mit etwas befasst, das er nicht richtig gelernt hat.

Was ein »Heimatsforscher« anpackt, muss im weitesten Sinne etwas mit Heimat zu tun haben. Mein Interesse gilt dem Dichter Ludwig Scharf, weil ich glaube, ihn als aus Blieskastel stammend beanspruchen zu können. Er ist also auch - wenn das stimmt - ein saarländischer oder besser: ein saarpfälzischer Dichter.

Der Anfang meiner Erfahrungen

Im Dezember 1974 erschien in der Saarbrücker Zeitung eine Besprechung des »Literarischen Führers durch die Bundesrepublik Deutschland« von Gabi und Fred Oberhauser aus St. Ingbert. Darin fand ich - Blieskastel zugeordnet - den Namen Ludwig Scharf.

Zitat: »Er verlebte seine Jugend am Schloßberg in Blieskastel... ging nach Zweibrücken aufs Gymnasium und fand später, manchmal mit seinem Freund Max Halbe... immer wieder nach Blieskastel zurück... «

Am »Schnapstisch« in einem bekannten Blieskasteler Lokal erkundigte ich mich nach dem Namen Ludwig Scharf. Was ich hörte, war wenig und interessant: Er soll ein berühmter Dichter gewesen sein. Seine Eltern sollen am Schlossberg gewohnt haben. Er soll mit einer Gräfin verheiratet gewesen sein: Mit einer Gräfin »mit geschdobbde Schdrimb«! Aus einem verarmten ungarischen Adelsgeschlecht...!

Weitere Nachforschungen erbrachten noch zwei Hinweise:

1. Der damals etwa 50 Jahre alte Sohn eines ehrbaren Blieskasteler Kaufmannes und Politikers sagte mir, was er noch von seinem Vater im Ohr hatte: » Vunn soo emm heebt ma imme anschdännische Haus nix uff!«
2. Der betagte Forstmeister sagte mir, Ludwig Scharf sei um 1900 in München Mitbegründer und Mitarbeiter eines Kabarettts gewesen, das sich nach ihm benannt habe: »Die ›sieben‹ Scharfrichter«!

Natürlich packte mich der Ehrgeiz mehr zu erfahren über einen großen Sohn dieser Stadt. Das Forschen hat mir viel Freude gemacht und etwas zu meiner »Bildung« beigetragen: Ich habe von Namen erfahren, die ich sonst nie gehört hätte. Und es wurden um sie Geschichten gesponnen.

Doch zuerst will ich etwas über die Familie in Blieskastel sagen.

Die Familie in Blieskastel/Ludwig Scharf in Blieskastel (Jugend)

Am 2. Februar 1864 wurde in Meckenheim über Neustadt/Weinstraße den Eheleuten Ludwig Scharf und Maria Christina Mechtersheimer ein Sohn geboren, dem sie den Namen Ludwig gegeben haben. Der Vater war Einnehmereihilfe in Meckenheim. Bei seiner Heirat 1861 vor dem Standesamt Lachen/über Neustadt war er Gemeindebürger in Blieskastel, wo er 1838 geboren war. Der Vater starb am 6. Mai 1874 in Herxheim als Steuer- und Gemeindevorsteher in Herxheim. Der Sohn Ludwig war um diese Zeit zehn Jahre alt.

Ich unterstelle jetzt einmal, dass die Familie, aus welchen Gründen auch immer, zu den Großeltern väterlicherseits von Ludwig Scharf nach Blieskastel übersiedelte. Jedenfalls

lässt sich in Blieskastel schon bald eine Spur von Ludwig Scharf aufnehmen. Und sein späterer Freund Max Halbe schreibt - ich komme darauf zurück -, dass die Mutter in Blieskastel ein Haus hat. Die Vorfahren von Ludwig Scharf wohnen seit mehreren Generationen in Blieskastel. Die Vorfäter in der männlichen Linie waren Ackerer, Hutmacher und Schuhmacher in dieser Stadt. Unser Ludwig Scharf ist in den Schuljahren 1874 - 1879 in der königlichen Lateinschule in Blieskastel nachweisbar. Ab Schuljahr 1879/80 ist er in der Königlichen Studienanstalt (Gymnasium in Zweibrücken) nachweisbar. Laut Auskunft der Schule hat er dort im Jahr 1884 sein Abitur bestanden. Schon an der Jahreswende 1884/85 erscheint er in München.

Ich entnehme dies dem nachfolgenden Bericht des wohl bekannten Schriftstellers Roda Roda, der zum 60. Geburtstag von Ludwig Scharf am 2. Februar 1924 in einer Münchener Zeitung erscheint:

Ein Auszug: »*Wer Ludwig Scharf flüchtig gesehen hat, er wird nicht glauben mögen, dass dieser Mann mit glühenden Augen, blauschwarzem Haar und Barth ein Pfälzer ist. Der Vater stammt aus dem sog. Westrich der Pfalz. Hier mischt sich von jeher germanisches Blut mit kelt.-roman. Einschlügen. Scharf selbst pflegt auf türkische Kriegsgefangene hinzuweisen, die Ludwig von Baden hierher brachte... Ludwig Scharf war immer schwerblütig gewesen; Siechtum und Geldnot machten ihn vollends zum Pessimisten. Er trieb auf der Uni München (später in Berlin) Naturwissenschaft, Philologie und Jura, ohne Eifer, stets in Sorgen. Im Winter 1884/85 erschien er im Münchener ›Akademisch-Philosophischen Verein‹, einem Bund revolutionärer Geister. 1885 ging er mit Max Halbe nach Berlin, um auch da an der Jugendbewegung teilzunehmen. Eine Sekretärstelle, die Ludwig Jacobowski ihm zuschanzte, minderte eine Zeitlang sein materielles Elend. 1888 war er wieder in München. ›Hart am Tod vorbei‹, vielleicht Ludwig Scharfs einzige Novelle (Weihnachten 1907 in ›Jugend‹) schildert erschütternd die äußeren und inneren Leiden dieser Zeit. 1891 geriet er in den Kreis Michael Georg Conrads; er wurde hier in der Gesellschaft für modernes Leben mit Conrad, Panizza, Schaumberger, Bierbaum einer der Führenden. In den Zentralsälen trug er erstmals seine Gedichte vor. Sie erregten Aufsehen durch ihren transzendent-philosophischen Geist - im Zeitalter des Naturalismus. Einige Wochen oder Monate war er in Paris. 1901 trat er bei den ›Elf Scharfrichtern‹ ein und begleitete sie auf ihren Gastspielreisen. Sein Ideal war jetzt Aristide Bruant — ihm lebte er nach. Seine Gedichte sind in zahllosen Zeitschriften zerstreut nur in zwei Bänden gesammelt (›Lieder eines Menschen‹ 1903, ›Tschandala-Lieder‹ 1905). Sie geben in ihrer wuchtigen Leidenschaft und düsteren sozialen Note den Extrakt eines zerklüfteten kämpferischen Lebens.«*

Johannes Schlaf hat über die beiden Bücher geschrieben und nennt den Dichter ›*ein sehr großes Talent, ja, ein Genie*‹, ›*Der geniale Bohemien*‹ ist einer der interessantesten und stärksten Erscheinungen in unserer gesamten Lyrik. Die Gedichte haben eine zynische Dämonie von einer mächtigen und unmittelbaren Suggestibilität. Schlösse Ludwig Scharf nicht die Einseitigkeit seines düsteren Stoffgebietes in einem gewissen Grade davon aus, so würde er den größten und genialsten Lyrikern, die wir seit Jahrzehnten hatten, zuzugesellen sein. Er ist durchaus ein bedeutender Dichter. Seine ›*Tschandala-Lieder*‹ sind ein hinreißendes, menschliches und künstlerisches Dokument.«

Ludwig Scharf schrieb an Roda Roda, wie dieser berichtet: »*Sollte sich wirklich im heutigen Deutschland außer einigen Kollegen noch jemand finden, der sich meiner erinnert? Ich bin immer Lyriker gewesen und konnte als solcher trotz vieler Tagebücher, die ich vollgeschrieben habe, schwerlich mehr als Oligograph, d. h. Wenigschreiber sein. Aber ich bin es zufrieden, wenn es mir gelingt, mein Leben, insofern es eigentümlich und wertvoll war, als Dokument unserer Zeit zu gestalten und herauszustellen. Irgendwo las ich: Ein gutes Lied im Leben ist viel; die Größten sind mit einem kleinen Päckchen in die Ewigkeit gegangen. Das soll mein Trost sein in bangen Stunden. Vor dem Sterben habe ich mich nie gefürchtet, aber tot sein, für immer ausgelöscht sein, auch mit seinen besten und schönsten Empfindungen, das war mir immer ein unerträglicher Gedanke....*«

Mit dem Bericht von Roda Roda besitzen wir eine kurze und sehr positive Würdigung von Ludwig Scharf, bei der man es eigentlich bewenden lassen könnte. Wir werden aber aus anderer Feder noch mehr erfahren.

Zunächst will ich aber etwas abschweifen. Als »Heimatsforscher« sammle ich auch über den Begriff »Heimat«. Über Ludwig Scharf und seinen Bezug zu seiner Heimatstadt Blieskastel wusste ich gar nichts. Nichts von ihm, nichts über ihn. Da fand ich sein Gedicht »Heimath« -lese und staune. Er war in Blieskastel, hatte Zweifel, er wackelte, ob es sich hier oder in der Weltstadt besser lebe, und bleibt fest: hier ist nichts, was mein Leben ausmacht. Doch hören Sie ihn selbst:

Heimath

Geh' wieder über die Aecker hin,
Lieg' wieder im stillen Walde:
Ist noch das alte Buchengrün,
Die alte Hügelhalde.

Der Gotenstein, der graue Fels,
Ragt noch wie einst in die Lüfte,
Trägt noch den alten moosigen Pelz,
Schaut stumm auf versunkene Gräfte.

Und drüber spannt sich der Himmel aus
Mit seiner stillen Bläue –
In meiner Seele regt sich was,
Wie eine geheime Reue.

Doch kommt zum Glück ein Menschenpaar
Den Wald herauf gegangen:
Er ein Beamter, das Weiblein ist
Die Mutter seiner Rangen.

Gut essen und gut schlafen ist
Das Ziel, das sie sich steckten,
Und bläh'n sie sich auch hier im Frei'n,
Sie bleiben doch Insekten.

Gut essen, trinken, schlafen ist,
Was Alle fest vereinigt –
Weh dem, der Höh'res will, er wird
Zur Stadt hinaus gesteinigt.

Gut essen, trinken, schlafen! Ach,
Ich danke meinem Gotte,
Dass ich dem Land entronnen bin
Und seinem feilen Spotte.

(„Jugend“ 51/1905, S. 1000)

»Sich fügen heißt lügen - 80 Jahre deutsches Kabarett«

So hieß eine Sendung, die der Hessische Rundfunk im März 1981 im Hörfunk ausstrahlte.

Ein stark eingekürzter Beitrag:

»Am 18. Januar 1901 gründete der deutsche Baron Ernst v. Wolzogen in Berlin mit dem ›Überbrettll‹ das erste deutsche Kabarett. Bald verneigte es sich untertänigst und ergebenst und politisch gezähmt vor Wilhelm II. Der rebellische Ton der französischen Kabarett-Kollegen war nicht über den Rhein verpflanzbar. So kam in der Hauptsache Goldschnitt-Lyrik auf das Podium. Der ›Brettll-Baron‹ v. Wolzogen führte im Frack durchs Programm... Nur Ludwig Thoma wagte sich unter den Autoren des ersten, ›Überbrettll-Programms‹ auf politisch heikles Terrain. Das Fehlen der kritischen gesellschaftsbezogenen Satire ist ein politisches Phänomen. Gerade dadurch wird Deutschlands erstes Kabarett zum Spiegel für sein amüsierfreudiges und unpolitisches Publikum... Der Baron spielte nicht für eine sozial benachteiligte Klasse, sondern versuchte ein Puff-Publikum anzusprechen... Für dieses Publikum schuf v. Wolzogen ein neues gesellschaftliches Vergnügen. Bald fanden sich Kritiker aus dem elitären Lager...

Zwei Jahre später war der Reiz des Neuen verflogen... v. Wolzogen wurde konsequenterweise Intendant der Berliner Komischen Oper. Das ›Überbrettl‹ wurde geschlossen... Der Anfang war gemacht und fand eifrige Nachahmer. Am 13. April 1901 - also 3 Monate später - hatte auch München sein erstes Kabarett: Die ›Elf Scharfrichter‹... Anlass zur Gründung war ein im Frühjahr 1900 bekannt gewordener Gesetzentwurf, die sogenannte ›Lex Heime‹. Mit ihr sollte die Kunst von Verletzungen des Scham- und Sittlichkeitsgefühls gesäubert werden. Gegen diesen Saubermann-Paragrafen schlossen sich verschiedene Künstler zusammen zum ›Goethe-Bund zum Schutze freier Kunst und Wissenschaft‹, darunter Frank Wedekind... München stand um die Jahrhundertwende im Ruf, die einzige liberale Großstadt Deutschlands zu sein. Unter der Prinzregentschaft Luitpold's durfte manches gesagt werden, gedruckt oder ausgestellt werden, was andernorts streng verboten war. Maler, Dichter, Musiker und Schauspieler in München - ähnlich wie in Paris — auf engstem Raum in Schwabing konzentriert, bildeten den geistigen Gegenpol zum wilhelminischen Berlin, wo noch immer der reaktionäre Geschmack des Kaisers den Ton angibt. In Schwabing trifft sich die Boheme: Zukunftswellen eilen als Wahn, als Glaube, als Traum. Das sind die Themen, die hier heiß diskutiert und verkündet werden. Die neue Welt als Gegenstück zur herrschenden Gesellschaftsordnung. Wie in dem ironischen Vers ›Im Nachthemd durchs Leben‹ von Ludwig Scharf (Vortrag Hans Dieter Hüsch) wehrten sich die ›Elf Scharfrichter‹ als Exponenten der Münchener Boheme vor allem gegen verlogene Sittlichkeits- und Moralvorstellungen des Bürgertums, sie solidarisierten sich mit den unterprivilegierten Klassen, Ludwig Scharf formulierte diese Haltung in seiner Ballade ›Proleta sum‹ (Vgl. S.43). «

Ich besitze das Original einer Handschrift, die Ludwig Scharf 1927 zur Veröffentlichung an die Saarbrücker Zeitung zum Blieskasteler Heimattag am 16., 17. und 18. Juli 1927 (ähnlich in »Jugend« Nr. 26/1905) geschickt hatte. Als ich sie zum ersten Male las, kam eine stille Ahnung in mir auf über den II. Weltkrieg.

Die Wetterwolke (Eine Impression aus dem Bliestal)

Hinten am Horizont
steht wie ein ungeheures Gefüm
eine schwere schraubende Wolke.
Heißer glühender Sand
fährt in Pausen
siegend durch die Luft.

Was willst du hier und woher kommst du?
Aus welcher Gegend hast du dich verirrt
in meiner Heimat stilles Wiesental,
wo klein und unscheinbar die Blumen stehen
und die friedlichen Obstbäume blühen,
denen du bange machst?

Was willst du hier, du Wüstengeist?
Willst du Feuer niederregnen
auf dies blühende Eden meiner Kinderträume,
dass die grünen Halme verdorren
und ihre Wurzeln sich zum Tageslicht kehren?—

Duckt euch, ihr Blumen und Pflanzen all
und du buntes Gefier!
Werft euch zu Boden und haltet den Atem an,
wenn es vorüberzieht,
das fremde feindliche Ungetüm!

Mag es die Meere aufwühlen,
dass die Brunnen der Erde rauhen!
Denn dort steht Kraft gegen Kraft
und die Kräfte sind gleich!

Aber du, mein Tal,
wo die Zufriedenheit wohnt,
halte den Atem an,
dass du den Gluthaut nicht spürst,
bis es vorüber ist—
bis die Rosenwölkchen der Abendsonne
deinen Himmel verklären!...

— Ludwig Scharf
zum Bliestaler Heimattag

Die Wetterwolke
- Eine Impression aus dem Bliestal -

*Hinten am Horizont
Steht wie ein ungeheures Schreckbild
Eine schwere schnaubende Wolke.
Heisser glühender Sand
Fährt in die Pausen
Sengend durch die Luft.*

*Was willst du hier und woher kommst du?
Aus welcher Gegend hast du dich verirrt
In meiner Heimat stilles Wiesental,
wo klein und unscheinbar die Blumen stehen
und die friedlichen Obstbäume blühen,
denen du bange machst?*

*Was willst du hier, du Wüstengeist?
Willst du Feuer niederregnen
Auf dies blühende Eden meiner Kinderträume,
dass die grünen Halme verdorren
und ihre Würzlein sich zum Tageslicht kehren?*

*Duckt euch, ihr Blumen und Pflanzen all
Und du buntes Getier!
Werft euch zu Boden und haltet den Atem an,
wenn es vorüberzieht,
das fremde feindliche Ungetüm!*

*Mag es die Meere aufwühlen,
dass die Bronnen der Erde rauchen!
Denn dort steht Kraft gegen Kraft
Und die Kräfte sind gleich!*

*Aber du, mein Tal,
wo die Zufriedenheit wohnt,
halte den Atem an,
dass du den Gluthauch nicht spürst,
bis es vorüber ist -
bis die Rosenwölkchen der Abendsonne
deinen Himmel verklären!*

Ich lese in Soergel, Albert/Hohoff, Kurt: Dichtung und Dichter der Zeit, Bd. 1, 1961 (Auszug): »1892 erschienen Ludwig Scharf 's ›Lieder eines Menschen‹; es ist eins der echtsten Sturm-und Drangbücher des Naturalismus. Das Buch drang nicht ins große Publikum, ebenso wie später die ›Tschandala-Lieder‹ (1904), wurde aber in literarischen Zirkeln als krasses Bekenntnis zum Atheismus und zur Anarchie geschätzt. Die Stimmung

schwankt zwischen giftig-pessimistischem Hohn, ehrfürchtiger Naturanbetung, Selbstvergötterung, Ratlosigkeit und einem gesteigerten Hass gegen Kultur und Kulturgewohnheiten. Scharf predigte das Sich-Ausleben, die Zerstörung des Ich, die Triebesessenheit. Er hasste die Arbeit und pries Trunk und Weiber. Der Selbstmord wird als Bestätigung des Strebens nach dem letzten Glück bedichtet. Dann träumt er davon, mit einem Mädchen zusammen auf eine Robinson-Insel verschlagen zu werden und hier vom Gischt des Meeres zu lernen, ein Stück Kultur nach dem andern in den Sand zu ›speien‹. Er singt:

*Ackerkrume,
Scholle der Erde,
heilige, reine
wie ich dich liebe! —*

*Erde war ich —
Und Erde werd' ich
Und nichts darüber!
Dann schlaf ich wieder
in heiliger Scholle.*

Neben diesem Kult des Bodens stehen Bekenntnisse zum göttlichen Menschen, der im All steht, vom Himmel kam, zum Himmel gehen wird. Es gibt auch lustige Einfälle. Dann kommen keck vorgetragene Herausforderungen.

In den Tschandala-Liedern werden diese Themen gefühlvoll aufgeweicht oder pathetisch deklamiert. Hin und wieder gelingen Scharf jedoch unheimliche Traumgedichte wie von den ›Blut-Propheten‹:

*Wir träumen über die Erde hin,
Wir kennen nicht oben noch unten,
Wir horchen nur in die Erde hinein,
Wir verstehen nur ihre Wunden.*

*Und liegen wie träumend am Boden hin,
Dann sind wir selbst fast Erden,
Als wollte in dunkel-chaotischem Trieb
Sie bewusst den Lebendigsten werden.*

*Und wir fühlen den Durst nach Blut, nach Blut
Der ausgetrockneten Erde,
Dass einer verjüngten Lebensbrut
Ein saftiges Erdreich werde.
Wir träumen über die Erde hin:
Tut Buße, Buße in Zeiten!
Doch wir wissen genau, es kommt der Tag,
Den wir ahnend früh prophezeiten.*

Mit solchen Gedichten und Tönen ist Scharf freilich weit über den Zeitstil hinausgewachsen. Nimmt er doch apokalyptische Töne des Expressionismus vorweg. Ins Volk ist seine Kunst nicht gedrungen. ...«

In »Neue Lieder der besten neueren Dichter für' s Volk«, zusammengestellt von Dr. Ludwig Jacobowski, Verlag M. Liemann in Berlin C. 29, o. J., erschien das folgende Gedicht:

Nachtigall

*Wenn ich zur Nacht aus dem Wirtshaus hinke,
Wo ich Geld und Verstand vertrinke,
Wie meine Mutter und teure Magen
Mir des öftern beliebten zu sagen:*

*Dann hör ich wohl auch, wie Tausende schon,
Der Nachtigall lüsternen Klage-ton:
Das zittert so hell aus lauterer Kehle
Und dringt so hinein in die Menschenseele.*

*Da steh ich auf altem Paradeplatze,
hängenden Schweifes schleicht eine Katze -
Und ich denk an mein weibliches Ideal,
Das aus hundert Weibern zusammen ich stahl -*

*Und denk an die Esel vergangener Zeit,
An des Glückes notorische Schlüpfrigkeit
Und mir ist, als könnt ich da unten auf Erden
Noch einmal riesig glücklich werden.*

(auch in ‚Lieder eines Menschen‘, S. 81)

Professor Wilhelm Weber schreibt in »Albert Weisgerber (1878 - 1915) zum 70.

Geburtstag« Ausstellung in St. Ingbert vom 13.5. bis 9.6.1985:

»Dem jungen Theodor Heuss lag sehr viel daran, den in München zum ›König der Boheme‹ aufgestiegenen Dichter Ludwig Scharf, den Dichter der sozialrevolutionären , ›Tschandala-Lieder‹ persönlich kennenzulernen. Albert Weisgerber vermittelte Heuss die erste Begegnung mit ihm und malte 3 Porträts von Ludwig Scharf.«

Nach Wilhelm Weber wirkte Ludwig Scharf beim »Überbrettl« (Vgl. S. 48) aktiv mit und trug auf Rundreisen durch Deutschland seine betont proletarischen Gedichte vor.

Ich lese bei Max Halbe, zusammengeschrieben aus »Jahrhundertwende« und »Scholle und Schicksal - Die Geschichte meiner Jugend« (Auszug):

»Unter den Mitgliedern unseres Vereins (Akademisch-Philosophischer Verein) war auch eine Anzahl von Pfälzern... Die Pfälzer unterschieden scharf die Vorderpfälzer und die Westricher. Erstere waren die immerfort Aufgeregten, ohne dass dafür eine erkennbare

Ursache vorgelegen hätte... Sie bemitleideten jeden, der nicht aus der Vorderpfalz her war, als einen armen Hund, der nun eben sein Schicksal tragen müsse... Die andern, die Westricher, waren die Stilleren, die Gesetzteren wie es der karger, bergigen Natur ihrer Heimat entsprach. Sie glühten mehr nach innen, konnten aber auch plötzlich ihren Furor bekommen und dann das Getöse eines Vulkans entwickeln. Von dieser Westpfälzischen Couleur war Ludwig Scharf, den ich damals im »Akademisch-Philosophischen Verein« kennenlernte und mit dem mich eine fünfzigjährige Lebensfreundschaft verbunden hat. Scharf war in der Vorderpfalz geboren, aber durch Geblüt und Erziehung typischer Westricher und Saarländer. Sein Vater war tot, seine Mutter lebte in Blieskastel, wo sie ein Haus besaß. Ich habe die höchst temperamentvolle und geistesbewegliche Frau bei meinen verschiedenen Besuchen in Blieskastel aufrichtig liebgewonnen, wenn ich mit ihr auch manchen harten Strauß wegen ihres Sohnes Ludwig auszufechten gehabt habe. Er war ihr Sorgenkind, und man kann nicht behaupten, dass ihre Sorge grundlos gewesen wäre. Als ich mit Scharf bekannt wurde und gleich eine dicke Freundschaft mit ihm schloss, studierte er zwar dem Namen nach Jura, war aber schon damals entschlossen, als Dichter, lyrischer Dichter, sein Heil in der Welt zu versuchen. Da er von der Schule an kränklich war und mit einem Fußleiden zu schaffen hatte, lag auch Grund genug vor, sich körperlich zu schonen und alle Aufregung zu meiden, wozu im weiteren Sinne auch das Studium gehörte... Jedenfalls war dies seine Meinung von der Sache. Seine Mutter war entgegengesetzter Ansicht, was der sich sorgenden Frau durchaus nicht zu verübeln war.

So entstanden im Laufe der Zeit recht wesentliche Meinungsverschiedenheiten zwischen Mutter und Sohn, zu deren Behebung ich ein paarmal habe beitragen können...

Lebensläufe im Zickzack! Selten hat in der Geschichte ein Zeitalter dieses Wort so sinnfällig in die Wirklichkeit umgesetzt und variiert wie das unsere. Und selten hat ein Leben, ein Dichterleben, so merkwürdige und abenteuerliche, so gänzlich unwahrscheinliche Wandlungen im Sinne jenes Wortes erfahren wie das von Ludwig Scharf. Das Traumhafte, das Märchenhafte unserer Existenz tritt mir gerade an diesem Punkte meiner Lebenserinnerungen in dem Charakterbild und dem Lebensschicksal von Ludwig Scharf wieder besonders ergreifend vor die Seele. Der junge am Stock gehende Student und Dichter mit dem schwarzen üppigen Wollhaar, der etwas eingedrückten Nase, der dunkel olivenen Gesichtsfarbe und den kohlschwarzen brennenden Augen — eine Beethovenmaske ins Negroide übertragen — hatte damals von dem für ihn in den Sternen geschriebenen »Lebenslauf im Zickzack« noch so wenig Ahnung, wie ich oder ein anderer seiner Freunde. Er hielt es für das einfachste Ding von der Welt, sich als

lyrischer Dichter durchs Leben zu schlagen. Für das nötige Kleingeld werde der liebe Gott sorgen, obwohl er dessen Existenz ja eigentlich bestritt.

Scharf hatte eine höchst eindrucksvolle Art, seine Verse vorzutragen. Er dröhnte, wie wenn Hammerschläge auf eine Erzplatte fallen, Schlag um Schlag, langsam nachdrücklich, eine Pause nach jedem Schlag. Seine Rhythmik war schwer, wuchtig, zyklologisch. Seine Thematik wurzelte zu allertiefst in der Abstraktion. Scharf war der geborene Gedankenlyriker; kein stärkerer Gegensatz als etwa zwischen ihm und Liliencron. Der ursprünglichen Wurzeltiefe seines Talents entsprach keine gleichgroße Fülle und Spannweite. So sind es der dichterischen Seelendokumente dieser merkwürdigen und einmaligen Zeiterscheinung nicht viele geworden.

Zu Weihnachten 1884 erschienen an den Münchener Anschlagtafeln grelle Plakate, die das Erscheinen einer neuen Wochenschrift. ›Die Gesellschaft. Realistische Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben‹ angezeigt hatten. Als Herausgeber zeichnete Dr. Michael.

Georg Conrad. M. G. Conrad trat hier zum erstenmal als Vorkämpfer und Standartenträger einer neuen Generation auf die Zeitbühne. Wir standen vor den Anschlägen und hatten sofort das bestimmte Gefühl, dass es unsere literarische Zukunft sei. Unser ganzer Kreis abonnierte sich auf die neue Wochenschrift. Der Herausgeber trat mit der Forderung an die Öffentlichkeit: ›Wir brauchen ein Organ des ganzen freien humanen Gedankens, des unbeirraren Wahrheitssinnes, der resolut realistischen Weltauffassung!‹«

Im Sommer 1885 ging Max Halbe nach Berlin. Er schreibt weiter:

»Mein Münchener Freund Ludwig Scharf hat seine Absicht wahrgemacht und ist mir gefolgt. Er hauste in der Artilleriestraße. Es war eine finstere Gegend und ein finsternes Loch. Man konnte diese Art von Studentenbude nicht anders bezeichnen. Er stand selten vor dem Nachmittag auf, manchmal erst am Abend. Er begründete dies teils mit seinem körperlichen Übel und teils mit dichterischer Inspiration. Er hatte bereits jeglichem juristischem Ehrgeiz entsagt und war entschlossen, seinem dichterischen Genius freie Bahn zu geben. Dieser schien die Nachtstunden für seine Besuche zu bevorzugen, so dass der junge Lyriker sich eben bei Tage ausschlafen musste. Aus dem solchermaßen urbar gemachten Bohemboden jener Artilleriestraßenzeit sind auch in der Tat einige der stärksten Gedichte entsprossen. In München hat sich um die Jahrhundertwende ein neuer Zeugungsakt der Schöpfung vollzogen. Als Goethe und Schiller sich in Jena zum erstenmal Auge in Auge gegenüber saßen, war eine neue Dynamik in die Welt der deutschen Dichtung eingetreten. Ich wage den Vergleich, da es immer erlaubt sein muss,

Goethe auch mit viel Kleineren in Beziehung zu bringen, wenn es sich darum handelt.
Schlussfolgerungen aus denselben Gesetzen zu ziehen.

Wir trafen uns im Cafe Stefanie, im Hoftheaterrestaurant, in der Torggelstube und nicht selten bei Kathi Kobus in der Dichtelei, von wo sie später in den Simplicissimus überwechselte. Von Kathi Kobus erzählte man, sie sei einmal Georg Hirth 's Liebe gewesen. Als ich sie kennenlernte, konnte man es ihr nicht mehr ansehen. Ruinen sind bekanntlich zeitlos. Man konnte sie ebensogut für Mitte Siebzig wie für Mitte Vierzig halten. Ludwig Scharf, der ihr Sohn hätte sein können, verlobte sich am Johannistage 1905 regelrecht mit ihr. Er war bei ihr Stammgast. Aber wie schrieb einst Liliencorn: ›Kurz ist der Frühling!‹ Mein alter stürmischer Freund aus Studententagen hatte sich kaum ein Jahr später eine andere auserkoren, die besser zu ihm passte und es heute noch ist. Ich grüße sie und ihn in ihrem ungarischen Grafenschloss Pätosfa am Plattensee. Bei Kathi Kobus im Simpl. war es lauschig und mollig. Die Kathi war eine gute Seele und brave Haut und hatte ein gutes Herz. Alle jungen Künstler hatten tüchtig Hunger und Durst, aber kein Geld. So konnte Kathi Kobus auch Mäzen werden. Aus dem Lokal wurde ein kleines Museum. Und hier trat auch der Dichter der ›Lieder eines Menschen‹ und des ›Proleta sum‹ (›Ick bin ein Prolet! Was kann ick dafor?‹) auf und unterhielt das Publikum.«

Seinen Abschied bei der Universität beschrieb Ludwig Scharf so:

*Das Haus der Wissenschaft liegt hinter mir,
Und vor mir liegt die schöne tiefe Welt.
Gehorsamst schloss ich hinter mir die Thür,
Die zum Kanzlisten führt —*

*Und schritt die breiten Treppen ab.
In meiner Tasche noch das Stempelgeld
Für den Verzicht auf einen Prüfungsspruch,
Ein karger Rest der Zulassungsgebühren.
Wie die Fontaines unten breiter sprudeln
Und höher ihre braunen Tropfen spein,
Als freun sie sich mit mir! Die grauen tragen
Oktoberwolken thun sich plötzlich auf:
Dem durstigen Äug ein Stück ätherisch Blau.
Da trollt ,ne Herde schwarzer Klostermädchen
Mit weißen Hüten dicht an mir vorüber.
Zwei Professoren dort: in Positur der eine,
Den Blick gewaltsam auf Passanten bohrend —
Ein Freiherr wohl. Der andre schlotternd, sinnend,
Und vor sich hin den Blick, die Arme hängend,
Nachlässig aufgeknöpft den langen Rock.
Und eitel beide.*

*Ich sauge Alles wie ein Neuling ein
Und hab doch hundert Male schon gesehn.*

*So schlendr' ich einen engen Bogen durch
Des großen weißen Thors - zur offenen Straße.
Ach, Leben, Leben! Nur kein Wissensquark!
Noch lieber Chaos, end- und anfanglos,
Drin Elemente und Instinkte walten,
Als der Systeme seelenloser Bau,
Wo sich Prinzipien an Prinzipien reihn!
Natur! Natur! Kein Auditorium!
Natur mit Gras und Menschen! Kein Bureau!
Noch lieber eine dumpfe Zuchthauszelle,
Noch lieber eine Irrenzelle -ja!
Als des Bureaus verstaubte Täglichkeit,
Wo Menschen Automaten werden.
Und dreimal lieber eine Friedhofsgruft! -*

*Seit Jahren trug ich schon das schwere Joch:
Du wirst Jurist! Weil's schon dein Vater war!
Weil das ein Stand, vor dem man Hüte zieht!
Und Mann und Frau und Kinder sind versorgt! -*

*Erst hatt ich Sprachen, Sprache dann studirt,
Auch kannt ich Herder, Oken, lernte Darwin kennen -
Noch eine Lücke blieb: was will der Staat, das Recht?
Und so beschloss ich einst, Jurist zu werden.
Doch wollt ich nie verstehen, dass der Gesellschaft Diener
Der erste Stand. Mein erster Stand hieß Mensch -
Der ward ich heute ganz, ward frei und mein.*

*Auf eine Bank der breiten Pappelstraße
Vor einer Villa sitze stumm ich nieder.
An meine Mutter denk ich. Seh ich sie im Geist,
Versteint sich jäh das Herz in meiner Brust,
Weil übermächtig drin die Liebe wogt
Zu ihr — der Liebe Mitleid - übermächtig.
Kannst du Mutter, deinem Sohn verdenken,
Dass er noch mehr als dich und deine Wünsche
Sich selber liebt? Und muss er untergehn,
Glaubst du am schmalen Weg zum Untergang
Blüht keine Rose ?
Ach, wärst du hart! - -
An meine Mutter denk ich - -
Ach wär sie tot - -*

*Ich trete schweigend meinen Heimweg an -
Das Haus der Wissenschaft liegt hinter mir."
(Lieder eines Menschen, S. 92)*

Karl Henckell charakterisiert die Arbeit und Wirkung seines Zeitgenossen wie folgt:
»In den Versen von Ludwig Scharf entladet sich ein leidenschaftlicher Mensch mit ursprünglichen Triebkräften. Die Lebensgewalt dieses Mannes ist ungewöhnlich. Freilich äußert er sich nicht gerade einschmeichelnd. Die Sphäre des schmiegsam gefälligen Talents ist gewiss nicht die seine. Wie wenn der heiße Atem des Föhnsturmes Schindeln losreißt und als Brandstifter durch die Täler der Menschen heult, schlägt er uns oft entgegen. Dann fliegen sogar Ziegelsteine durch die Luft, von Scharf ›Stoßseufzer‹ genannt. Doch hinter den Wurfgeschossen tauchen in düsterer Pracht, wie aus schwarzem Marmor gemeißelt, Gedichte auf, die durch ihren bedeutenden Kunstwert unantastbar dastehen. In ihnen hat ein schwer ringender Künstlerwille seine gefahrvollen Lebensgeister hart zusammengenommen und energisch gebändigt. Gefügt ist darin die tragische Grundstimmung einer vielfach erschütterten, zusammengebrochenen und wiedergeborenen Existenz von Rhythmen und straffer Wucht und zuweilen überwältigender Schönheit. Der Hintergrund ist in seinen besten Gedichten ein tiefer, worin, für alle Kunst die Lösung eines ihrer geheimnisvollen Wirkungsprobleme beruht. Und so nah umrissen Scharf auch oft eine persönliche Physiognomie gleichsam bis an die Rampe vor uns hinstellt, in allen seinen eigentlichen Wert entscheidenden Gedichten ist ermächtig, sein Einzelschicksal zum Bild allgemeiner Menschlichkeit zu erweitern. Das Zufällige und Kleinliche scheidet aus, gewahrt bleibt nur die große Grundlinie der außerordentlichen Situation. In Italien, Frankreich, England wäre der Dichter, der ein Stück Zeitseele so suggestiv zusammenfasst und auf die Mitwelt loslässt, wohl bald berühmt und gelesen. Scharf ist seines Zeichens ein deutscher Dichter, und so lässt man ihn lieber seine Schroffen, Kanten und nicht fortzuleugnende Ich-Überspannung entgelten, als dass man ihm willig den grünen Kranz des Würdigen reicht. Und es ist doch ein so holdes Beginnen der Gerechtigkeit, den lange in der Finsternis verschlungenen dämonischen Stern, der zuckend emportauchte und nun in seltsam rötlichem Feuer leuchtet, mit freudiger Überraschung als mutiger Träger des Lichts zu grüßen.«

Ich lese in »Pfälzer Feierabend« Nr. 6/1964 (R. Fendler):

»Unsere pfälzische Heimat kann in der deutschen Literaturgeschichte nicht viele Namen von Dichtern aufzählen, die über die Grenzen der Pfalz hinaus wirkliche Bedeutung besitzen. Zu den wenigen aber gehört Ludwig Scharf. Er gehört zu denen, die ›die Stimme ihre Zeit temperamentvoll und mitgestaltend formten‹. Das Werk eines Dichters ist nicht nach Druckseiten zu bemessen. Seine ›Lieder eines Menschen‹ im Jahr 1892 erregten

nicht nur damals größtes Aufsehen. Doch sein Werk fand nicht den Weg zum Volk, auch wenn sich Ludwig Scharf mit den einfachen und verachteten Menschen jener Zeit, den Arbeitern nämlich, gleichsetzte. Was er schrieb, ist nur aus dem Geist der Jahrhundertwende gut zu verstehen. Die sogenannte bürgerliche Gesellschaft war über seine Worte entrüstet. Aber die soziale Frage galt dem Pfälzer Lyriker als heiße Aufgabe. Er schleuderte in radikalster Weise seine Verse gegen die Verlogenheit des satten Bürgertums.

Ludwig Scharf betrachtete sich und die Armen seiner Zeit als die vom Schicksal Entrechteten und Verfolgten.«

In »Aus heimatlichen Gauen« Nr. 3 und 5/1926 schreibt Max Steigner:

»Wenn es ein Prüfstein für die Wertung eines Talents sein soll, dass es gangbare Publikumsware wird, dann war Ludwig Scharf ein Pygmäe unter den Leuchten seiner Zeit. Der »pfälzische Dichterkreis«, wenn dieser Ausdruck einmal nicht akademisch gebraucht werden darf, hat so selten eine wahrhaft schöpferische Kraft umschlossen, dass es ein Akt protzender Großzügigkeit wäre, den genialsten unter ihnen aus seinen Reihen zu verbannen. Seine Werke fallen in die Blütezeit des deutschen Naturalismus. Ludwig Scharf wird von einer starken Welle erfasst und emporgetrieben. Er geht wie alle trotzig Gestalten seinen Kalvarienweg und reißt die Altäre ein, die eine beschauliche bürgerliche Bequemlichkeit als Wegweiser für die Sitten errichtet hat. Ludwig Scharf ist einer der Radikalsten in dieser Richtung. Seine Gedichte sind Peitschenhiebe in das Gesicht der konservativen Gesellschaftsklasse. Selten brachen Anklagen gegen alt gewordene Moralgesetze ungestümer hervor wie hier. Seine Gedichte sind Bekenntnisse und Lehrsätze. Sie sind von rebellischer Kraft. Sie sind ein Selbstporträt. Schwermütig seit Kindheit wird er zum Skeptiker. Pessimismus wird zur Triebkraft immer trotzigerer Auflehnung gegen Gott und die Welt. Ludwig Scharf will das Feuer vom Himmel rauben und muss seine Ohnmacht erkennen. Und gegen diese Ohnmacht schleudert er seine hungrigen Pfeile. Ludwig Scharf hat nur eine kleine Gemeinde gefunden, aber seine Position in der deutschen Literatur ist gesicherter als die eines jeden anderen pfälzischen Dichters. Gehört er doch mit Maler Müller und Martin Greiff zu den Söhnen unserer Heimat, denen die Geschichte unserer Literatur für immer einen guten Platz in ihren Annalen eingeräumt hat. Hätte sich Ludwig Scharf, dieser Dichter des rebellischen Ungefühls, in die bequemen Fesseln der Heimatdichtung einspannen lassen, so wäre er heute und zu Lebzeiten noch der Stolz unserer Pfalz. Denn an poetischem Geist überragte er seine Landsleute alle! Ludwig Scharf hat, wie jeder wahrhaft schöpferische Geist auf den Vorbehalt verzichtet, ein Gelesener zu werden. Wo andere ein Buch brauchten, um

gesehen zu werden, schuf er ein Gedicht. Und so lernte ihn nur eine kleine Gemeinde kennen. Aber immerhin ein Kreis, der das Werturteil fällte, diesen Dichter zu den Bahnbrechern der neuen deutschen Literatur zählen zu lassen.»

In »Saarheimat« 9/1959 schreibt Georg Steigner (Sohn von Max Steigner):

»Es drängen sich manche Parallelen auf zwischen Ludwig Scharf, dem fast vergessenen Dichter unserer Heimat und dem von seinem Volk vergötterten ungarischen Dichter Patöfi. Jeder von ihnen war ein Feuergeist, durchdrungen von suggestivem Glauben an sich selbst, glühend in der Liebe zu den Unterdrückten, jeder der beiden war ein Revolutionär. Und wenn Patöfi einmal sagte ›Dichtung ist für mich keine Salonangelegenheit. Dichtung ist eine heilige Kirche, die man auch mit Bauernstiefeln, ja barfuss betreten kann«, dann ist diese Feststellung in vielem auch symptomatisch für das Schaffen von Ludwig Scharf. Zeitumstände, vielleicht auch die Mentalität unseres Volkes, mögen die Schuld daran tragen, dass Ludwig Scharf von seinem Vaterland die Ehrung verweigert wurde, die Patöfi in seiner Heimat in so überreichem Maße genießen konnte. Der Stern Petöfi strahlt weiter über Zeit und Raum. Ludwig Scharf ist ein Vergessener.«

Eine Auftrittbeschreibung nach Max Steigner, 1926; auch Saarheimat 9/1959:

Ein Berliner Blatt aus dem Jahr 1900 schildert Ludwig Scharf beim Vortrag seiner Gedichte: *»Bleiche, zerwühlte Züge, glühende Augen und buschiges, schwarzes Haupt- und Barthaar, aus dem die Zähne unheimlich leuchten - die eine Hand auf der Stuhllehne, in der anderen Hand ein Manuskript, so steht Ludwig Scharf oben auf dem Podium und sagt seine Gedichte. ...*

Die leise Stimme da oben gewinnt plötzlich unheimlichen Zauber, es ist ein leises Zischen, eine schlafende Raubtierwildheit und dann wieder eine so müde Entsagung darin, und plötzlich ein fanatischer Schrei wie die Fastenpredigt eines Kapuzinermönches. So singt und sagt Ludwig Scharf von der Entstehung des Menschengeschlechts und von dem Los der Enterbten... «

An die Gebildeten

Ich schleudre Euch meinen Hohn ins Gesicht,
ihr Alle!
Was liegt mir an euch, ich brauch euch nicht,
ihr Alle!

Denn eure ganze Bildung ist
nur Wissen -
Was liegt mir an euch, mich schmerzt es nicht,
euch missen.

Ihr habt kein Zwerchfell, habt kein Herz,
nur Säcke,
Mit Blut gefüllt und hinterwärts
mit Drecke.
Ich schleudre Euch meinen Hohn ins Gesicht,
meinen leichten -
Denn »gebildete« Menschen lieb ich nicht,
die seichten.

(Tschandala-Lieder, S. 9)

Ludwig Scharf verstarb am 21. August 1939 auf Schloss Patosfa Nähe Kaposvár/Nemedlad südlich des Plattensees in Ungarn.

Werke:

Scharf, Ludwig: Lieder eines Menschen (Druck u. Verlag von Dr. E. Albert & Co)
München (1894).

Scharf, Ludwig: Tschandala = Lieder (Axel Juncker Verlag) Stuttgart 1905.

Weitere Literatur:

Appignanesi, Lisa: Das Kabarett. Stuttgart 1976.

Benzmann, Hans: Moderne Deutsche Lyrik (2. Aufl.) Leipzig (1907?).

Budzinski, Klaus: Pfeifer ins Getriebe. München 1982.

Carl, Viktor: Lexikon der Pfälzer Persönlichkeiten. Edenkoben 1995.

Halbe, Max: Scholle und Schicksal - Die Geschichte meiner Jugend. Salzburg 1940.

Ders.: Sämtliche Werke. Bd. 2: Jahrhundertwende - Zur Geschichte meines Lebens 1893
- 1914. Salzburg 1945.

Heuss, Theodor: Vorspiele des Lebens. Tübingen 1955.

Krauß, Ernst: Deutschlands Dichter - Neuzeitliche Lyrik (Auswahl) Leipzig 1917.

Roda, Roda: Ludwig Scharf- Zu seinem 60. Geburtstag, 2. Februar 1924. In: AZ Nr. 33
vom 2. Feb. 1924 (Stadt-archiv München).

Soergel, Ludwig: Dichtung und Dichter der Zeit. Eine Schilderung der deutschen
Literatur der letzten Jahrzehnte (2. Aufl.) Leipzig 1912.

Valentin, Hans E./Langen, Albert (Hg): Bayernbuch - Hundert bayerische Autoren eines
Jahrtausends. München, Wien 1975.

Weber, Wilhelm: Albert Weisgerber (1878-1915) zum 70. Todestag. In: Stadt St.Ingbert
(Hg): Katalog zur Ausstellung in St.Ingbert (13.05.-09.06.1985) Mainz
1985.

Dieser Vortrag findet sich auch unter dem Titel veröffentlicht »Ludwig Scharf – ein saarpfälzischer Dichter, in: Saarpfalz. Blätter für Geschichte und Volkskunde Nr.66, 2000/3, S. 40-58